

Schlußbemerkungen des Jubilars

Lassen Sie mich Dank sagen, vorerst der Leibniz-Sozietät, Wolfgang Eichhorn und vor allem Gisela Jacobasch, die diese wunderbare Zusammenkunft so schön organisiert hat. Ich danke den Vortragenden, die mir auch persönlich nahe stehen, den vielen Gästen aus nah und fern, sowie den Kollegen der Sternwarte, die einen so würdigen und angenehmen Rahmen ermöglichten.



Der Anlaß dieser Veranstaltung führt mich zu vergangenen Zeiten zurück. Als ich im Jahre 1930 die Wiener Universität bezog, existierte das Fach Biochemie noch gar nicht, weder in Wien noch sonstwo in Europa; und doch wußte ich, daß es ein solches Fach geben müsse. Ich suchte und fand eine Heimstatt am Institut für Medizinische Chemie, Währinger Straße 10. Ich hatte das Glück, während des ganzen Studiums, zuerst Chemie dann Medizin,

forschen zu dürfen. Wenn ich an diese Zeit zurückdenke, so ist die ungeheure Entwicklung der Biowissenschaften frappierend, vor allem durch die Entwicklung der Methoden, die, wie ich an anderer Stelle hervorgehoben habe, das revolutionärste Element in der Wissenschaftsentwicklung darstellen. Dazu gehört auch das Eindringen von Mathematik, Physik, Informatik und Automatisierung. Diese Entwicklungen sind nicht problemlos. Mir scheint es in den Biowissenschaften besonders wichtig zu sein, den Kontakt zur Natur zu bewahren und die unmittelbare Neugier wach zu halten, das Gefühl, das Pawlow den „was ist das“ Reflex nannte.

Lassen Sie mich einige Worte zur Wissenschaft und zu Wissenschaftlern äußern. Darüber ließe sich viel sagen. Wissenschaft unterscheidet sich von Kunst vor allem in ihrer Strukturiertheit. Wissenschaftler stehen immer auf den Schultern ihrer Vorgänger und Lehrer. Ihre Leistungen sind stärker zeitgebunden und verschmelzen in ein Allgemeinwissen. Das ist natürlich *cum grano salis* zu verstehen, einige hervorragende Persönlichkeiten überdauern Epochen der kulturellen Entwicklung, aber im Wesentlichen ist der wissenschaftliche Fortschritt eine Gemeinschaftsleistung. Was sind nun die wesentlichen Charakteristika eines Wissenschaftlers? Vorneweg muß man feststellen, daß eine Vielfalt von Persönlichkeiten in der Wissenschaft ihren Platz und ihre Bedeutung finden. Gemeinsam scheint mir und unerlässlich ihre Hingabe und Leidenschaft für Wissenschaften. Sie wird kontrolliert und diszipliniert durch Wahrhaftigkeit und Selbstkritik. Durch übermäßigen Ehrgeiz, Eigennutz und Neid wird sie bedroht.

Der Umfang der Wissenschaften ist gewaltig gewachsen. Umfangreiche wirtschaftliche Interessen sind wichtige Einflußfaktoren geworden und stellen eine Bedrohung des wissenschaftlichen Ethos dar. Um so wichtiger ist es, die ethischen Aspekte bewußt werden zu lassen. Dazu gehört, Anerkennung der Leistung anderer, einen der Wissenschaft innewohnenden Demokratismus zu pflegen, Beiträge der Jugend ebenso wie die historischen Leistungen von Älteren anzuerkennen und ein wahres Gefühl für den internationalen Fortschritt zu haben, kurzum ein Verantwortungsgefühl für die wissenschaftliche Gemeinschaft in der Welt zu entwickeln.

Wovon hängt nun der Einfluß der Wissenschaft ab? Das ist eine schwierige Frage. Sicher gehört dazu Beharrlichkeit, aber auch die Fähigkeit aus einer Sackgasse herauszukommen, ein im Augenblick unlösbares Problem loszulassen, Phantasie und vor allem Glück.

Die größte Befriedigung findet man in der wissenschaftlichen Tätigkeit ungeachtet äußerlicher Erfolge. Ein wichtiger Aspekt ist dabei das Lehrer-Schüler-Verhältnis. Ich empfinde als das größte Glück, Schüler zu haben, die

klüger und tüchtiger sind als ich selbst und von denen ich immer wieder lernen kann, soweit es meine Fähigkeiten zulassen.

Die Wissenschaft ist viel stärker in das Rampenlicht der Öffentlichkeit gerückt als je zuvor. Es gibt ein berechtigtes Interesse der Öffentlichkeit, über Erfolge und Probleme der Wissenschaft informiert zu werden. Die Wissenschaftler sind moralisch und gesellschaftlich verpflichtet, über ihr Tun und Planen Rechenschaft abzulegen. Verantwortungsvolle und gebildete Journalisten haben dabei eine wichtige Mittlerfunktion. Aber das Bild der Wissenschaft in der Öffentlichkeit wird bestimmt durch eine häßliche Karikatur, einen ständigen Medienrummel, eine Sensationslust, die ständige Verbreitung von Ängsten und Panik, ob es sich nun um die Verteufelung der Gentechnik oder die Ausmalung eines biologischen Krieges jenseits aller Erfahrungen und Möglichkeiten handelt.

Die deutsche Wissenschaft hat einen Systembruch erlitten. Eine lebendige Struktur, die Wissenschaft der DDR, wurde zerstört. Mehr als 80% der Wissenschaftler wurden auf verschiedene Weise abgewickelt bzw. entlassen. Die Kontinuität, ein Kennzeichen gedeihlicher Wissenschaft, wurde auf das Größlichste verletzt. Die Chance einer echten auf positiven Erfahrungen in beiden deutschen Staaten fußenden Integration wurde vertan. Die bürokratische Auflösung der Akademie der Wissenschaften stellt einen Vertragsbruch dar und ist einzigartig in der Geschichte der Akademie.

Die kurze Geschichte der Leibniz-Sozietät ist meiner Meinung nach ein leuchtendes Beispiel in der Wissenschaftsgeschichte. Allein aus privater Initiative der Wissenschaftler ohne jede staatliche Unterstützung wurde eine lebendige, produktive Gemeinschaft geschaffen, die das Bild des wissenschaftlichen Lebens auch außerhalb Berlins in hohem Maße prägt. Die Leibniz-Sozietät ist nicht nur wissenschaftlich hoch produktiv, sie ist auch eine Heimstatt für ältere Wissenschaftler geworden.

Ich habe eine Vision, daß die Wissenschaftler in aller Welt, jenseits aller Einzel- und Gruppeninteressen, das Gefühl einer großen Gemeinschaft entwickeln, entsprechend ihrer Funktion als Verantwortliche für den menschlichen Fortschritt. Das schließt ein die Entwicklung des Friedens und den Schutz der Natur, kluge humanistische Lösungen der Probleme, die das Schicksal der Menschheit bestimmen werden, als da sind Ökologie, Ernährung, Abprodukte. Wir können ein Beispiel heranziehen, den Aufbruch der Atomwissenschaftler nach den Bombenabwürfen auf Hiroshima und Nagasaki. Sie führten zur großartigen Friedensbewegung und zum Stockholmer Appell, was den nochmaligen Einsatz von Kernwaffen verhinderte. Aber die Gefahr ist nicht gebannt. Wir stehen vor einer ungeheuren Kriegsgefahr, gegen die es alle Welt zu mobilisieren gilt.